

Das neue Evangelienfragment von Oxyrhynchos buch- und zaubergeschichtlich betrachtet nebst sonstigen Bemerkungen.

Von Ludwig Blau in Budapest.

Über die Frage nach der Herkunft des neuen Evangelienfragments sind mehrere Untersuchungen angestellt worden, die zu abweichenden Ergebnissen geführt haben. Sämtliche Forscher haben den Inhalt des neuen Fundes zu ihrem Ausgangspunkt genommen und vermittels literarhistorischer, archäologischer und sprachgeschichtlicher Kritik zum Ziele zu gelangen versucht. Da keine Einmütigkeit erreicht ist, dürfte es nicht überflüssig sein, wenn ich nach der höheren Kritik die niedere Kritik zu Worte kommen lasse. Vielleicht läßt sich dem schwierigen Problem auf diesem Wege beikommen. Ich meine damit die äußere Form jenes Buches, aus welchem unser Fragment stammt. Das kleine Blättchen zeigt übrigens so auffällige äußere Eigenheiten, daß es auch von buchgeschichtlichem Gesichtspunkte eine Untersuchung verdient. Ich stimme nämlich der Ansicht des Herausgebers zu, daß dies Blatt der Rest eines Buches ist und daß dies Buch auch als Amulet verwendet wurde.

Bevor ich den Beweis für beide Behauptungen antrete, will ich die Beschreibung des Herausgebers¹ hierher setzen: „Das Buch . . . war von bemerkenswerter Kleinheit; 3,8 und 7,4 cm sind die Maße des Pergaments, 5,5×5,2 diejenigen des Schriftraumes. Die Zeilenzahl beträgt auf der einen Seite 22, auf der andern 23 für dies winzige Format gibt es meines Wissens bei Bibelhandschriften keine Parallelen.“

In meinem „Althebräischen Buchwesen“ (Budapest-Straßburg 1902) habe ich festgestellt, „daß die biblischen Bücher verhältnismäßig in sehr kleinem Format in Umlauf waren“ (71). Sämtliche Daten sowohl der hebräischen Bibel als der jüdischen Tradition drängen zu dieser An-

¹ Oben S. 1.

nahme. Aus der auf S. 71—80 gegebenen Zusammenstellung der geschichtlichen Daten seien hier nur diejenigen hervorgehoben, welche mit unserem Fragment in engere Beziehung gesetzt werden können. „Man gehe im Friedhof nicht herum mit den Phylakterien auf dem Haupte und der Tora auf dem Arme, lesend.“¹ Mit Phylakterien und Büchern oder mit der Tora in der Hand darf man in ein Badehaus oder in eine Gerberei oder in einen Abtritt nicht hineingehen.² Rabbi Zera fragten seine Schüler: „Durch was hast du langes Leben erworben?“ Er antwortete: „Ich bin nie vier Ellen ohne Tora und Phylakterien gegangen.“³ Man nahm die Pentateuchrolle auch auf die Reise mit. Sie gehörte zum Reisegepäck, wie Stab und Tasche. Als einer auf der Reise starb, bezeugte die Gastwirtin seinen Tod, indem sie Stock, Tasche und die Tora, die er in der Hand hatte, vorzeigte.⁴ Die Schriftgelehrten schreiben dem König unter anderem vor: „Die Tora, die mit ihm aus- und einzieht, mache er wie ein Amulet und hänge sie an seinen Arm, denn es heißt (Psalm 16, 8): „Ich stelle Gott mir stets gegenüber und von meiner Rechten weiche ich nicht.“⁵ Man sieht hieraus, daß man sein Toraexemplar auf der rechten Hand trug, denn die Schriftgelehrten stellten sich den Idealkönig als einen ihresgleichen vor.

Indem wir für andere Belege auf Seite 71—80 unseres Buches verweisen, wenden wir uns der Frage nach der Größe der Schriftzeichen zu. Die biblischen Bücher wurden in der Regel auf volle Tierhaut geschrieben. Eine kleine Rolle von geringem Durchmesser dürfte also nicht sehr lang gewesen sein. „Wenn man ferner bedenkt, daß die *scriptio continua* verboten, vielmehr jedes Wort und jeder Buchstabe für sich geschrieben, ferner zwischen den Zeilen, den Kolumnen und an den Rändern, sowie am Anfang und am Ende der Rolle ein gewisser Raum leer gelassen werden mußte,⁶ so wird man die Möglichkeit, ein Werk von über 300000 Buchstaben⁷ in einer kleinen Rolle unterzubringen, nur in der Kleinheit der Schriftzeichen finden Was hier

¹ Baraitha Berachoth 18a.

² Sifre II 258; s. Berachoth 16c 16 v. unt.; Sanh. 21b.

³ Megilla 28a unten. R. Ada bar Ahaba gibt dieselbe Antwort Taanit 20b.

⁴ Mischna Jebamot Ende: וּפָרַח תּוֹרָה שְׂדֵיָה בְּיָדוֹ. An dieser Stelle könnte man שְׂדֵיָה בְּיָדוֹ mit „bei sich hatte“ übersetzen, doch zeigen die in den vorigen Anmerkungen bezeichneten Stellen, daß man das Toraexemplar in der Regel in der Hand hielt.

⁵ Eleazar aus Modiim (um 120) Sanhedrin 22 a. Auch anonyme Baraitha ebenda 21b.

⁶ A. a. O. 116ff.

⁷ Der Pentateuch enthält rund 304000 Buchstaben (siehe meine Untersuchung in Jewish Quarterly Review VIII, 347f.).

für das frühe Altertum ermittelt wurde, bestätigt Hieronymus ausdrücklich für die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts. Er bezeichnet das Hebräische als eine überaus kleine Schrift, die in der Nacht bei Lampenschein überhaupt nicht, aber auch beim Sonnenlicht kaum lesbar sei. Der gelehrte Kirchenvater, der von der *hebraea veritas* erfüllt war und für seine Studien kein Geldopfer scheute, hätte sich mit größeren Lettern geschriebene Exemplare gekauft, wenn solche vorhanden gewesen wären.¹ Die Worte des Hohenliedes (1, 11): Goldreihen machen wir dir deutet die Agada auf die Tora, und die Worte: mit Silberpunkten auf die Buchstaben oder auf die Wörter. Der Agadist identifiziert also Punkte mit Buchstaben, ja sogar mit Wörtern, was ihm gewiß nicht eingefallen wäre, wenn ihm nicht äußerst kleine Charaktere als gewöhnliche Schriftart vorgeschwebt hätten.² Eine Untersuchung der Zeilen- und Kolumnenzahl des Pentateuchs führte zu dem Ergebnis, daß in der Musterrolle, dem größten Toraexemplar, welches das Altertum kannte, „auf einer Kolumnenhöhe von 30–32 cm etwa 72 Zeilen derart untergebracht gewesen sein müssen, daß die Zwischenzeile ebensoviel Raum einnahm wie die Schriftzeile. Es folgt hieraus, daß die Charaktere sowohl der Höhe als der Breite nach sehr klein waren.“³

Was nun den Schreibstoff betrifft, konstatiere ich, daß Bücher nur auf Tierhaut geschrieben werden durften: auf Gewil (abgeschabte volle Haut) und Pergament, von welchem letzterem zwei Arten bekannt waren. Man kannte auch Diftera, doch war dieser Schreibstoff für Bücher nicht gestattet.⁴ Palästinische Juden erzählen dem Kirchenvater Hieronymus, daß die babylonischen Schriftgelehrten ihrer Zeit (2. Hälfte des IV. Jahrhunderts) den Dekalog auf Pergament schreiben und dies Pergament um ihr Haupt wickeln.⁵ Es war außer Zweifel ein Amulet.

Auf Grund der angeführten Daten können wir feststellen, daß die Bibelexemplare der Juden im ausgehenden Altertum alle äußeren Eigenheiten des neuen Evangelienfragments zeigten:

1. Ihr Schreibstoff bestand aus Tierhaut oder Pergament.
2. Ihr Format war äußerst klein.

¹ So schrieb ich vor sechs Jahren im „Althebr. Buchwesen“ S. 79. Die angezogene Stelle des Hieronymus findet sich im Prol. ad Ezech. 20 und lautet folgendermaßen: *ad nocturnum lumen nequaquam valeamus Hebraeorum volumina relegere, quae etiam ad solis dieique fulgorem litterarum nobis parvitate saecantur.*

² Schir rabba z. St. (22 b Wilna).

³ Althebr. Buchwesen 141 f. Siehe ebd. S. 168 f. über dünne Schrift des Schreibers.

⁴ A. a. O. 20 ff.

⁵ In Ez. 24, 15.

3. Die Zeilenzahl der Kolumne war eine verhältnismäßig sehr hohe.

4. Die Schriftzeichen waren sehr klein, wie Hieronymus bezeugt, bei Tageslicht kaum lesbar.

Nun kommen wir zum entscheidenden Punkt. Wir sahen schon (S. 204f.), daß Torarollen als Schutzmittel betrachtet wurden. Schon diese Analogie macht es wahrscheinlich, daß das Evangelienbuch, aus welchem unser Blatt stammt, als Schutzmittel gedient hat. Diese Vermutung wird durch die innere Beschaffenheit zu voller Gewißheit erhoben. „Das Büchlein oder wenigstens das, was erhalten ist, war von hinten nach vorn geschrieben. Trifft die vorher geäußerte Vermutung über den Zweck des kleinen Heftes zu, so läge die sonderbare Tatsache vor, daß das kleine Exemplar in der Weise der jüdischen Bücher geschrieben gewesen ist. Eine einleuchtende Vermutung über den Grund dieser eigentümlichen Beschaffenheit der Handschrift zu äußern vermag ich nicht. Es mag daher genügen, auf den Sachverhalt hinzuweisen.“¹

Ich erblicke gerade in dieser Beschaffenheit des Büchleins einen untrüglichen Beweis dafür, daß es zu apotropäischen Zwecken angefertigt wurde oder mit anderen Worten, daß es als Amulet getragen wurde. Die „Umkehrung“ spielt nämlich im Zauber eine große Rolle, wie man sich aus den griechischen Zauberpapyri überzeugen kann. Allbekannt ist das magische *ablanathanalba*, das aus *ablana* und dessen Umkehrung *analba* gebildet wurde. Man glaubte durch „Umkehrung“ die Umkehr der Dämonen oder des Zaubers bewirken zu können. Die talmudische Literatur bietet für diese Anschauung mehrere Belege, aus welchen hier nur zwei mitgeteilt werden sollen. Gegen Nasenbluten wird Gittin 69a das folgende Mittel angegeben: Man suche einen Kohen, der Levi heißt; dieser schreibe seinen Namen לוי umgekehrt, d. h. ויל; wo nicht, bringe man einen Nichtpriester, und dieser schreibe ebenfalls umgekehrt: אנה פפי שילא בר סומקי „Ich bin Papi Schila, Sohn Sumkis“ (Milz oder rot).² Ist jemandem ein Knochen im Schlunde stecken geblieben, so bringe man einen Knochen derselben Gattung und lege es dem Verunglückten auf den Scheitel und spreche also: חר חר חר חר חר „Eines, eines geht herunter, schlucke: schlucke, herunter geht eines, eines.“³ Da im Hebräischen keine Vokale ge-

¹ Preuschen oben S. 2. [Ich benutze die Gelegenheit, eine freundliche Aufklärung des Herrn Dr. Hunt zur Berichtigung eines Irrtums zu verwerthen. Die Herausgeber bezeichnen mit Recto und Verso die Haar- und Fleischseite des Pergamentes. Ich hatte die Bezeichnung in dem üblichen Sinne von der Stellung des Blattes im Einband genommen. Darüber sagen aber die Ausdrücke in diesem Falle nichts aus. Anm. des Herausg.]

² Altjüdisches Zauberverwesen 83.

³ 1. c. 76.

kam. Eliezer verbietet das Lesen in dieser Weise auf Grund des Wortes והיו „sie sollen sein“, wie die zuvor angeführte Baraita. An derselben Stelle¹ wird für dieses Verbot noch eine andere Baraita zitiert, welche mit etwas anderen Worten auch im pal. Talmud sich findet.²

Was unter למפרע-Lesen zu verstehen ist, kann nach unserer obigen Darlegung des magischen Gebrauches nicht zweifelhaft sein: man las die Worte von hinten nach vorne. Diese Erklärung gibt tatsächlich der anerkannte Kommentator RSI³, der treue Dolmetscher der Tradition. Für diese Interpretation spricht die Begründung des Verbotes mit dem Schriftwort: „Wie ihre Schrift“, welche nur dann vorzüglich paßt, wenn von einem Rückwärtslesen der Worte und nicht der Verse die Rede ist. Der pal. Talmud⁴ begründet das Verbot beim Schema mit dem Schriftwort „sie sollen sein diese Worte“, bei der Esterrolle mit dem Schriftwort „wie ihre Schrift“, beim Hallel mit dem Psalmvers 113, 3: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergange wird gepriesen der Name IHWH.“ Diese letzte Motivierung zeigt deutlich, daß von einem Rückwärtslesen der Worte die Rede ist: die Sonne geht auf und unter und nicht unter und auf. Wenn nur die Reihenfolge der Verse umgekehrt würde, bliebe beim Lesen der Sonnenauf- und -untergang ungestört. Wenn man nun fragt, wie wurde eine Lesung von vorne nach hinten bewerkstelligt? so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein: man benützte ein umgekehrt geschriebenes Exemplar, mit Preuschens Worten: ein hebräisches Exemplar, das in der Weise der griechischen Bücher geschrieben war. Diese Annahme spiegelt auch die Begründung des Verbotes wieder, welche ein Amoräer am Anfang des 4. Jahrhunderts gibt. Er sagt: „Es heißt in der Schrift (Ester 10, 27) ‚Wie ihre Schrift und ihre Zeit‘ (daraus folgt): wie ihre Zeit nicht umgekehrt sein kann, so auch nicht ihre Schrift.“⁵ Das umgekehrte

¹ Berach. 13b oben: תניא אירך דהוּ שלא יקרא למפרע zeigt an, daß man nicht umgekehrt lese.“

² Berach. 4d 50.

³ Berach. 13a sub דברים mit den Worten: ובשעריך ביתך מווחות, ובשעריך ביתך, ובשעריך. Nach einer anderen Interpretation wäre vom Rückwärtslesen der einzelnen Verse die Rede, die kath. Liturgie kennt noch heute diese Art der responsorischen Rezitation der Psalmen.

⁴ Berach. 4d 50: ברוך בהלילא בגין דכתב סמורח שמש ער מבוואו מהלל שם ד' מה את שמש. Über stückweises Lesen, d. h. daß man weder von vorne noch von rückwärts der Reihe nach liest, sondern ein Stück überspringt und dann nachholt, siehe j. Megilla 73a 38 (bei Levy, Neuhebr. Wörterbuch III 203). Das daselbst gebrauchte griechische Wort πέγα (חר פרה חר) verrät Übernahme griechischer Lesesitte.

⁵ Megilla 17a: ראמר קרא כתבתם מה ומנא למפרע לא אף כתבתם למפרע לא. Nach Rabbino-witz (אמרין) ist die richtige Lesart Rabba (nicht Raba).

Zeitschr. f. d. neuest. Wiss. Jahrg. IX. 1908.

Schreiben erwähnt auch der babylonische Amoräer Raba (st. 352) bei der Eifersuchtsrolle (Numeri c. 5). Er sagt: „Hat man sie umgekehrt geschrieben, ist sie ungeeignet, denn es heißt (Num 5, 23): ‚Er schreibe diese Flüche‘ (das will sagen): wie sie geschrieben sind.“¹ Hier ist ausdrücklich vom umgekehrten Schreiben die Rede, was man nicht anders verstehen kann, als daß der hebräische Eifersuchtsabschnitt in griechischer Weise geschrieben wurde.

Das Eifern gegen das umgekehrte Lesen und Schreiben verrät das häufige Vorkommen derselben, wie denn die Rabbinen nach einem häufig angewendeten, in der Mischna Sabb. 66b gebrauchten Worte: „Von den gewöhnlichen Vorkommnissen reden.“ Daß man gerade in liturgischen Stücken, in dem Glaubensbekenntnis (Schema) und in dem täglichen Gebet, ferner bei der Lobpreisung Gottes wegen des wunderbaren Auszuges aus Ägypten (Hallel) und bei der Lesung der Megilla zur Verherrlichung der Vorsehung wegen der nicht minder wunderbaren Errettung des von seinem Feinde dem Untergange geweihten jüdischen Volkes, die gewöhnliche Schreibung und Lesung mit der magischen Art vertauschte, begreift sich aus der tiefeingewurzelten Anschauung des Volkes, nach welcher alle Wunder Zauberwerk sind und durch Zauber sichere und sofortige Wirkungen erzielt werden können. Das Volk denkt noch heute ebenso. Nachdem die Zauberformeln durch Gebete ersetzt waren, zitterte der Zauberkult noch in der Rezitation nach. Wenn der Talmud die Wiederholung der einzelnen Gebetworte verbietet,² so bekämpft er nichts anderes als einen Überrest der Magie, der Vorstufe des Gebetskultes. Mit einer umgekehrt geschriebenen Sotarolle hoffte man die Wahrheit über die verdächtige Frau sicherer herauszubekommen.

Es ist eine allgemein anerkannte These, daß nichts so zähe ist wie der Aberglaube und seine Kultübung im Zauber. Das umgekehrte Schreiben und Lesen ist auch nichts anderes als ein Überrest aus der Urzeit, als die semitischen Völker auch noch von links nach rechts schrieben, d. h. aus jener Zeit, in welcher noch kein fester Gebrauch über die Richtlinie der Schrift bestanden hat. Wie bekannt, schrieben die Griechen noch in historischer Zeit nicht selten auch von links nach rechts.³ Wie nun die Juden glaubten, daß das Schreiben von links

¹ Sota 17b: אמר רבא . . . כתבה למפרע פסולה וכתב את האלות האלה כדכתבא

² Altjüdisches Zauberwesen 149.

³ Nach Paus. 5, 17, 6 waren die Gesetze Solons βουτροπονήδον, d. h. wie der Ochs beim Pflügen sich dreht, geschrieben. Für unsern Zweck genügt dieser Hinweis.

nach rechts, so glaubten die Griechen (Hellenen), daß das Schreiben von rechts nach links zauberkräftig ist. Wie die griechischen Zauberpapyri und die Literatur der Alten zeigt, erfreute sich der Judengott, wie überhaupt alles Jüdische, ganz besonderer Autorität in allen der Zauberei ergebenden Kreisen. Es ist also nicht auffallend, wenn man ein in jüdischer Weise geschriebenes griechisches Evangelium für schutzkräftiger hielt als ein in gewöhnlicher Weise geschriebenes. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß das Büchlein, aus welchem unser Evangelienblatt ein Überrest ist, von einem Christen als Schutzmittel getragen wurde, wie Torarollen von den Juden. Bei der engen Verbindung, welche in den ersten Jahrhunderten zwischen Palästina und Ägypten bestanden hat, ist es sogar höchst wahrscheinlich, daß das apokryphe Evangelium von Oxyrhynchos aus judenchristlichen Kreisen stammt. Wenigstens zeigt unsere Untersuchung, daß das fragliche Evangelienbuch sowohl buch- als zaubergeschichtlich jüdisch-christlich sein kann. Pergament als Schreibstoff für heilige Bücher und Amulette,¹ kleines Format, kleine Schriftzeichen, umgekehrtes Schreiben, Tragen solcher Bücher als Schutzmittel sind jüdische Merkmale. Da die ersten Christengemeinden sich hauptsächlich aus Juden rekrutierten, ist eine Nachwirkung jüdischer Anschauungen im 4. Jahrhundert als sicher anzunehmen.

Die historischen Daten, welche vorstehender Untersuchung zu Grunde liegen, stammen samt und sonders aus meinen öfters erwähnten zwei Büchern über das altjüdische Zauberesen und das althebräische Buchwesen, in welchen sich noch anderes, einschlägiges Material findet. Meine Ansicht über die jüdisch-christliche Herkunft des Fragments stand ziemlich fest, nachdem ich die ersten zwei Seiten von Preuschens Artikel gelesen hatte. Der äußere Befund des Evangelienblattes stützt das Endergebnis, zu welchem Preuschen auf Grund der Untersuchung des Inhaltes gelangt, daß nämlich der Verfasser dieses Bruchstückes über eine auffällige Kenntnis Jerusalemer Tradition verfügt und daß „die in diesem Bruchstück vorliegende Überlieferung mit der unserer Evangelien verglichen werden darf“ (S. 11).

Die Einzelheiten sprechen meines Erachtens nicht gegen diese An-

¹ Zu Amuletten wurden Pergament oder Leder verwendet (auch noch heute). Bei einer Maßbestimmung heißt es in der Mischna Sabbath 8, 3: עור כרי לעשות קמיע „ein Stück Tierhaut, das sich zu einem Amulet eignet“. Sanhedrin 22 a 15: der König trägt die Tora am Arme wie ein Amulet; j. Sabb. 16 b (Parall.): Gott hänge den Sturmwind an seinen Arm wie ein Amulet (Altj. Zaub. 92).

nahme. Beanstandet wird namentlich die folgende Anrede des Hohepriesters an Jesus und seine Jünger: „Wer hat dir erlaubt, dies Heiligtum zu betreten und diese heiligen Geräte anzuschauen, ohne daß du und deine Jünger die (Füße) gewaschen habt? Vielmehr hast du diese heilige (Stätte, die rein ist,) beschmutzt betreten, während sie niemand betritt, (außer wenn er sich) gewaschen und (die Kleider) gewechselt hat, und während niemand diese heiligen Geräte anzuschauen wagt.“ Die Herausgeber meinen: Die Forderung, daß man den Tempel nur betreten durfte, wenn man sich zuvor gebadet und die Kleider gewechselt hatte, ist sonst nicht bezeugt. Preuschen bemerkt hierzu: „Aber es ist doch wohl etwas durchaus selbstverständliches“ (oben S. 5).

Zuvörderst sei bemerkt, daß in dem Fragment nur vom Waschen der Füße und nicht vom Baden die Rede ist. Diese Forderung ist bezeugt. Es heißt nämlich in der Mischna Berachoth 9, 4: Man betrete den Tempelberg nicht: mit seinem Stock, mit seinen Schuhen, mit seinem Gurt, mit dem Staub auf seinen Füßen.¹ Dieses Verbot findet sich im Wesen unverändert, doch in der Form bemerkenswert geändert in der Tosefta (ebenda 7, 19ed. Zuckermann S. 17, Z. 1) und im palästinischen Talmud², insofern es mit dem Schriftvers: „Behüte deine Füße, wenn du in das Haus Gottes gehst“ (Prediger 4, 17) begründet wird.³ Man sah also schon in der Schrift das Verbot ausgesprochen, mit dem Staub auf den Füßen das Gotteshaus nicht zu betreten. Das Waschen der Füße ist also deutlich ausgesprochen, denn der Staub konnte nur durch Waschung entfernt werden, wie man noch aus Genesis 18, 4 sieht. In allen Variationen der angezogenen Stelle findet sich auch eine Anordnung über die Kleider. Es wird wohl kein Wechsel der Kleider gefordert, doch das Tragen des Gürtels von außen und das Einwickeln des Geldes in das Oberkleid verboten. In der Begründung des Ver-

¹ לא יכנס אדם לחר הבית לא במקלו ולא במגעלו ולא באפונדתו ולא באבק שעל רגליו. Die Berach. 62b unten zitierte Baraita steht der Mischna am nächsten.

² Berach. 14c 5: הגוי לא יכנס אדם בחר הבית במגעלו ובאבק שעל רגליו ומעטתו צרוזין בסדינו. ואפונדתו עליו מבחון מה טעם שמור רגלך באשר תלך אל בית האלהים ר"י ב"י אומ' ו'.

³ Koheleth rabba zu 4, 17 knüpft an diesen Vers die folgende Erzählung: Simon Sichna grub Zisternen, Kanäle und Höhlen (ומערות) בורות, drei Arten von Wasserbehältern, die oft erwähnt werden und deren Form in den Quellen genau bestimmt wird) und sagte zu Jochanan ben Zakkai: ich bin so groß (verdientvoll) wie du. Wie aus der Antwort Jochanans hervorgeht, meinte Simon, er arbeite für das Gemeinwohl, weil er für Wasser zur rituellen Reinigung Sorge. Man sieht also, daß nach der Anschauung der Rabbinen mit den „Behüten der Füße“ die Waschung derselben vor dem Erscheinen im Gotteshause gemeint ist.

botes beruft sich Jose b. Jehuda auf Ester 4, 2 und meint: Wenn man vor dem König im Sackkleide nicht erscheinen darf, um wieviel weniger vor Gott. Es ist also stillschweigend vorausgesetzt, daß man vor dem Betreten des Tempelberges die Kleider wechselte, um vor dem König der Könige würdig zu erscheinen. Wenn man noch daran denkt, daß Josef vor seinem Erscheinen vor Pharao seine Kleider wechselt (Gen 41, 14), wird man es für sicher halten, daß die jerusalemischen Tempelbesucher Festtagskleider anlegten, also die Kleider wechselten. Die diensttuenden Priester mußten jeden Morgen vor Antritt ihres Dienstes Hände und Füße waschen, sonst war ihr Dienst ungültig.¹ Unser Fragment verrät also auch in diesem Punkte richtige Kenntnis des Tempelkultes.

In den angezogenen Stellen ist vom Betreten des Tempelberges die Rede. Wie bekannt, besaßen die einzelnen Teile des Tempelbezirkes nicht denselben Grad von Heiligkeit. Um diesen Artikel nicht über Gebühr auszudehnen, verweise ich auf den Gesetzeskodex Maimunis. Er sagt vom Priestervorhof, daß die Israeliten (Nichtpriester) in denselben nur zum Zwecke der Handauflegung, der Sühne usw. eintreten durften.² Es ist demnach anzunehmen, daß in den genannten Fällen auf das würdige Erscheinen noch mehr Sorgfalt verwendet, mithin nebst der Waschung der Füße auch die Kleider gewechselt wurden. Es ist also begreiflich, daß der Hohepriester die Forderung der Fußwaschung und des Kleiderwechsels an Jesus und seine Jünger stellte, zumal diese im Inneren des Heiligtums erschienen waren. Wenn man die behandelte Stelle genau ansieht, bekommt man den Eindruck, daß der Priester das Erscheinen von Nichtpriestern an diesem heiligen Orte überhaupt beanstandete, die unterlassene Waschung und das Alltagsgewand erwähnt er nur, um seinen Vorwurf zu steigern. Wenn man die Stelle so faßt, dann ist in ihr ein Doppeltes enthalten: 1. Nur Priester dürfen diesen Teil des Tempels betreten. 2. Auch Priester nur dann, wenn sie zuvor die Füße gewaschen und die Kleider gewechselt haben. Beides war tatsächlich der Fall.³

Der Priester, von dem in unserem Fragment die Rede ist, war beim

¹ Zebachim 19 b; Chullin 106 b.

² Beth Habbechira (Gesetze des Heiligtums) 7, 19.

³ Maimuni kodifiziert (Beth Habbechira 7, 21): Der Tempel (היכל) ist heiliger als der Raum zwischen der Vorhalle (אולם) und dem Altar; in den היכל darf man (Priester) ohne vorherige Waschung der Hände und Füße nicht eintreten (שאיך נכנסים לשם אלא) (רתום ידיים ורגליים). In der Tosefta (Kelim I, 1, 6) findet sich eine Kontroverse, ob man den Raum zwischen der Vorhalle und dem Altar ohne vorherige Waschung betreten darf.

Kult nicht beschäftigt,¹ er kam nur, wie er selbst sagt: die heiligen Geräte anzuschauen. Dies ist meines Erachtens wörtlich und nicht in übertragenem Sinne zu verstehen. Es handelt sich um den Ort, der in der jüdischen Tradition שַׁק (das Heilige) genannt wird, im Gegensatz zu קֹדֶשׁ קְדוֹשִׁים (das Allerheiligste), wovon letzteren Platz selbst der Hohepriester nur am Versöhnungstage betreten durfte. Ich glaube demnach, daß ἄρκευτήριον das Tempelgebäude und ἱερόν (= שַׁק) den Platz zwischen dem Altar und dem Allerheiligsten bezeichnet, wo eben die Tempelgeräte lagen.² Etwas anderes als die Geräte anzuschauen konnte hier der Besucher nicht beabsichtigen. Die Kontroverse zwischen Jesus und dem Hohepriester dürfte durch die folgende Erzählung ins rechte Licht gestellt werden: „Simon, der Fromme (הַצַּדִּיק, ein Priester) sagte zu Rabbi Eliezer:³ „Ich ging hinein in den Raum zwischen der Vorhalle und dem Altar ohne Waschung der Hände und Füße. Da antwortete er [Eliezer]. . . . Ich schwöre beim Tempelkult, daß man [in solchem Falle] selbst dem Hohepriester die Hirnschale mittels Holzklöben spaltet, was kannst du machen, da dich der Aufseher nicht dabei angetroffen hat.“⁴ Dies klingt ganz so wie die Erzählung unseres Fragments.

Jesus antwortete dem Hohepriester: „Du hast dich in diesem Leitungswasser gebadet, in das Tag und Nacht Hunde und Schweine geworfen werden. . . . Ich aber und meine Jünger, von denen du sagst, daß wir uns nicht gebadet haben, haben uns gebadet in den lebendigen Wassern.“ Preuschen bemerkt hierzu: „Daß den ὕδατα χεόμενα, dem ‚Leitungswasser‘, die ὕδατα ζῶντα, das ‚Quellwasser‘, gegenübergestellt werden, ist noch deutlich“ (S. 9). Um diesen Gegensatz richtig zu würdigen, darf man nicht bei den biblischen Parallelen stehen bleiben, man muß auch die Obertöne der Tradition mitschwingen hören. Die Gesetze über die

¹ Über die Frage, ob ein Priester, der keinen Dienst hat, das „Heilige“ betreten darf, siehe Sifra zu Lev. 16, 2; Maimuni, Biath Hamikdasch 2, 2 und 4 und die Kommentare z. St. Tosefta Kelim I, 1, 6: Den היכל darf man nur zu Kultzwecken betreten (ולדרכי אין נכנסין אלא לעבודה בלבד). Es sei im allgemeinen bemerkt, daß ein Gegensatz zur rezipierten Halacha, zumal der über das Heiligtum, keine sichere Instanz gegen die Historizität einer Erzählung abgeben kann. Es ist in jedem einzelnen Falle der Widerspruch auf seine Natur hin besonders zu untersuchen.

² P. meint (S. 5) ἄρκευτήριον sei die Übersetzung von שַׁק. Entscheidend ist jedoch nicht der biblische, sondern der nachbiblische Sprachgebrauch. Dieser Platz wurde übrigens auch היכל genannt.

³ Eliezer war der erste Schüler des Jochanan ben Zakkai und war schon zur Zeit des Tempelbestandes ein hervorragender Lehrer. Da er in Jerusalem lebte, war er über das Heiligtum wohl informiert.

⁴ Tosefta Kelim I, 1, 6. Der Aufseher wird בעל הפול „der Inhaber der Untersuchung“ genannt. (Siehe Levy, Neuhebr. Wörterbuch sub פול).

rituellen Waschungen und Bäder gehören zu den schwierigsten Partien der Halacha, wie man sich aus dem dieser Materie gewidmeten eigenen Traktate der Mischna und Tosefta überzeugen kann. Es gibt hier sehr detaillierte Bestimmungen über die Beschaffenheit des Bades und über die Herkunft ihres Wassers, deren Grundstock in die Zeit des Tempelbestandes hinaufreicht. Für unsere Zwecke genügen die folgenden Feststellungen. Es gibt mehrere Grade der Unreinheit und mehrere Grade der Reinigungskraft des Bades. Es werden, je nach ihrer Beschaffenheit, namentlich sechs Arten von Reinigungsbädern unterschieden. Auf der untersten Stufe steht die mit Regenwasser gefüllte Grube, auf der obersten Stufe die Wasserquelle. Nur Quellwasser eignet sich zur Reinigung mit Fluß Behafteter und zum Besprengen Aussätziger und zur Heiligung des Sühnwassers.¹ Dieses Wasser heißt מים חיים „lebendes Wasser“. Fließendes Wasser, ob es nun ein Fluß ist oder dem Meere entströmt oder in anderer Weise gespeist wird, heißt ווחלין „fließende Wasser“ und besitzt nicht die gleiche Reinigungskraft.² Ich glaube nun, daß so wie ὕδατα ζῶντα = מים חיים ist, so ist auch ὕδατα χεόμενα = מים ווחלין. Jesus bewegt sich mit seiner Antwort ganz im halachischen Vorstellungskreise und spricht die Sprache seines Gegners. Auch davon ist die Rede, daß Grubenwasser u. dgl. nicht unrein wird, wenn eine Leiche, die höchste Unreinheit, in dasselbe hineingefallen ist.³ Demnach hat auch dieser Zug der Erzählung seine Analogie in der Halacha. All dies beweist, daß der Verfasser unseres Bruchstückes in die jüdische Gesetzeskunde eingeweiht war und bestätigt die Behauptung, daß er „über eine Kenntnis Jerusalemer Traditionen“ verfügte. Man darf auf alle Fälle einen Verfasser jüdischer Herkunft vermuten.

¹ Mischna Mikvaoth 1, 1: למעלה מן . . . מי נבאים . . . שש מעלות במקואות זו למעלה מזו: מי נבאים . . . למעלה מן . . . מי חיים שבהן טבילה לזבים והייה למעורעים וכשרים לקרש בהן מי חסאת הוהנלכה בוד (Mikva) 40 Saah Wasser enthalten muß, genügt bei einer Quelle wie viel immer (ebenda 5, 1). Wenn die Quelle wasserarm war, wurde anderes Wasser dazu gegossen (Tosefta ebenda 1, 15 S. 653; vgl. auch 4, 19).

² Siehe Mikvaoth 5, 4; Edujoth 7, 3, 4; b. Bechorath 55b. Die Tradition beruft sich auf Lev. 15, 13 und andere Stellen, wo מים חיים genannt wird.

³ Mikv. 1, 4. Es besteht ein Unterschied, ob Unreines hinein fällt, oder hinein geworfen wird (siehe die Auseinandersetzung Maimunis z. St.), somit besteht zwischen „hineingeworfen“ und „hineingefallen“ ein halachischer Unterschied. Es ist demnach nicht unmöglich, daß unser Fragment absichtlich von Hineinwerfen spricht, obgleich bei dem vorliegenden Falle nach unserer Halacha dies keinen Unterschied machen würde.